© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Die Deutschordensschilde aus der Burg Reifenstein

Von Oswald Graf Trapp (Innsbruck)

Mit 4 Abbildungen im Text und 12 Bildern (Tafel I—VII)

Im Jahre 1930 habe ich vom Geschick der vielen Klausener Schilde berichtet, die im vergangenen Jahrhundert aus einem alten Wehrturm dieses Südtiroler Städtchens in alle Welt vertragen wurden[1]).

Diesmal soll uns das Zerflattern eines anderen alttiroler Bestandes mittelalterlicher Schilde beschäftigen, dessen Endphase nicht allzulang zurückliegt, nämlich der Schilde aus der bei Sterzing in Südtirol gelegenen Burg Reifenstein. Vielleicht gelingt es auch diesmal, das Dunkel, das über der Herkunft und Geschichte mancher wertvoller Waffe schwebt, zu erhellen und dabei neue Erkenntnisse über die Kultur des Mittelalters zu gewinnen.

Zeitlich, künstlerisch und kulturgeschichtlich an der Spitze der Reifensteiner Schilde steht der kostbare Hochmeisterschild des frühen 14. Jahrhunderts, heute das Glanzstück des Waffenkabinets im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zu Innsbruck[2]).

Bernhard Engel hat das Verdienst, den Wert dieses einzigen erhaltenen Schildes eines Hochmeisters des Deutschen Ritterordens erkannt und erstmals veröffentlicht zu haben[3]). Die hervorragende Bedeutung dieses Schildes regt an, ihn erneut zum Gegenstand ergänzender Untersuchungen zu machen und sodann auf weitere Schilde hinzuweisen, die Beziehungen zum Deutschen Orden haben. Unter Hinweis auf die Beschreibung Engels können wir uns auf das Wesentliche beschränken:

1. Der Innsbrucker Hochmeisterschild (Bild 1) ist aus vier Fichtenbrettern zusammengefügt, hat Mandel-Form und ist beiderseits mit Rindsleder bezogen. Bei einer Höhe von 98.5 cm mißt er an seiner größten Breite

---

[1]) Zeitschrift f. historische Waffenkunde XII., S. 156ff.
[2]) Inv. Nr. W 1077.
[3]) Z. H. W. Kde. II, S. 94ff. u. 214.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

57.5 cm und ist 1.5 cm stark. Er ist flach, doch sind seine Längsseiten eingebogen. Beiderseits trägt der Schild Temperabemalung. Außen ist sein gelblicher Grund mit rotem Rankenwerk verziert und darauf das ganze Hochmeisterwappen gesetzt: Rechtsgelehnter weißer Dreieckschild mit schwarzem lateinischem Kreuz, das mit schmalem gelben Kreuz mit zugespitzten Kleeblattenden belegt ist. Ein Herzschild trägt den sehwarzen, einköpfigen Adler in gelb. Auf dem Wappenschild ruht der rechtsgewendete Topfhelm mit gelber Helmdecke, die etwas hochgerafft ist und in weichem Faltenfall seitlich vom Wappenschild herabhängt. Als Zier ist am Helm auf kurzem, schwarzem Stiel ein fächerförmiges Schirmbrett gesetzt, auf dem, wie es im 14. Jahrhundert auch sonst üblich wurde, das Wappenbild wiederholt wird. Der Schild ist mit gelbem Randstreifen gerahmt, auf dem in schwarzen, gotischen Majuskeln folgende Umschrift steht: „+CLIPPEVS . CVM . GALEA . MAGISTRI . (ORDI) NIS . FRATRVM. THEVTONICORUM". (d. i. „Schild und Helm des Meisters des Ordens der Deutschen Brüder".)

Die Innenseite (Bild 2) zeigt einfache Zierbemalung aus senkrecht gezogenen schwarzen Doppelstreifen mit roten Pinseltupfen auf weißem Grund. Auch Reste von Armriemen haben sich innen erhalten. Die Außenseite des Schildes ist beschädigt. Die Farben sind verblaßt und besonders in dem unteren Teil abgeblättert, sodaß der Kreidegrund bloßliegt. Auch die Belederung der Innenseite hat gelitten.

B. Engel kommt nach gründlicher Untersuchung, die sich vor allem auf den Stil der Wappenzeichnung, der Schriftform und auf den sehr eingehenden Vergleich mit Siegeln des Deutschen Ordens erstreckt, auf eine Datierung des Hochmeisterschilds um 1320. Zu dieser Zeit stand Karl von Trier dem Deutschen Orden als Hochmeister vor (1311—1324).

Da zur weiteren Beurteilung des Hochmeisterschilds seine gesicherte zeitliche Einordnung sehr wichtig ist, habe ich diese Frage genauestens überprüft, die von B. Engel angesetzte Datierung aber nur bestätigt gefunden. Wie B. Schmid nachweist, zeigt ein Abdruck des Sekretsiegels Karls von Trier von 1323 neben dem Innsbrucker Hochmeisterschild erstmalig das mit dem Jerusalem-Kreuz und Adlerschild belegte Ordenskreuz als Wappenbild, das fortan als Hochmeisterwappen geführt wird[1]). Besonders überzeugend ist die Feststellung, daß Hochmeister Karl im Text des Hochmeistersiegels und seines Sekretsiegels gleichartig wie auf der Umschrift des Hochmeisterschilds nur die Bezeichnung „magister" führt, während seine Amtsnachfolger das Beiwort „generalis" beifügen[2]). Die Umschrift am Sekretsiegel lautet:

---

[1]) B. Schmid: Die Siegel d. Deutschen Ordens in Preußen. Altpreußische Forschungen, Jg. 15, H. 1 (1938), S. 11 und 14.

[2]) B. Engel, op. cit.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

„SECRET : FRIS . KAR MAGRI FR̄M TEVT (Secretum fratris Karoli magistris fratrum theutonicorum).

Diese zeitliche Einordnung des Hochmeisterschildes wird überdies durch die Gesamtform des Wappens mit Helm und Zier, durch das füllende Rankenmuster und durch die charakteristische Stilisierung des Reichsadlers bestätigt.

Die erste Frage, die uns beschäftigen soll, ist die Form des Hochmeisterschilds. Sie weicht durch ihre Größe und in ihrer ovalen Mandelform wesentlich vom damals gebräuchlichen ritterlichen Dreieckschild ab. Die von B. Engel gebrachten Vergleiche mit den Pavesen am Grabstein des 1391 verstorbenen Komturs Kune von Lybensteyn in Neumark in Westpreußen[1]) und auf einer Münze des Hochmeisters Heinrich von Plauen (1410—13) können nicht befriedigen und liegen überdies zu spät, um als Vergleich brauchbar zu sein. Formähnlicher ist der Schild (Abb. 1), den der 1353 verstorbene Hochmeister Heinrich Dusemer auf seinem Grabstein in der Annenkapelle der Marienburg hält[2]). Abgesehen von seinen etwas ausgeprägteren Ecken entspricht er in Gesamtform und Größe dem Innsbrucker Schild. Daß er nur das einfache Ordenskreuz trägt, ist damit begründet, daß Heinrich Dusemer zwei Jahre vor seinem Tod als Hochmeister resigniert hatte.

Noch befriedigender ist ein Vergleich des Hochmeisterschilds mit Schilden (Bild 3), die in Kampfszenen auf Wandgemälden in der Burgruine Sabbionara bei Avio (Provinz Trento) auferscheinen[3]). Dort sind Fußkämpfer mit Schilden dieser Form und Größe ausgestattet, die mit Wappenbildern verziert sind. Die auch sonst kunst- und kulturgeschichtlich hochinteressanten Gemälde sind um 1320, also gerade in die Zeit unseres Hochmeisterschilds zu setzen.

Die Ähnlichkeit der Schilde erstreckt sich übrigens auch auf die Innenseiten. Beim Hochmeisterschild dienen drei parallel zu einander angeordnete Riemen zum Durchstecken des linken Unterarms. Zwischen Arm und Schild lag — in Resten noch erhalten — unterhalb der drei Riemen ein Unterfutter, das über den inneren Lederbezug des Schildes geheftet war. Wie bereits B. Engel feststellt, ist die Ausdehnung dieses Griff-Futters dadurch deutlich zu erkennen, daß sich hier die Bemalung des inneren Schildbezugs besonders gut erhalten hat und sich von der geblichenen Umgebung abhebt[4]). Mehrere der Fresken von Sabbionara vermitteln uns mit aller Deutlichkeit die Art des Schildhaltens. Riemen und Unterfutter sind hier genau wie beim Hoch-

---

[1]) B. Engel: Die Messingplatte des Vogtes zu Brathian, Kuno von Libensteyn, Z. H. W. Kde. II, S. 101.

[2]) C. Steinbrecht: Hochmeister-Grabsteine in Preußen. Altpreußische Monatsschrift, Bd. L II, H. 1 (1915), T. IV.

[3]) J. Weingartner: Die profane Wandmalerei Tirols im Mittelalter, Münchener Jahrb. der bild. Kunst, NF. V, Heft 1, S. 2—7.

[4]) Z. H. W. Kde. II, S. 96, Fig. 6, und Rekonstruktion, Fig. 7.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

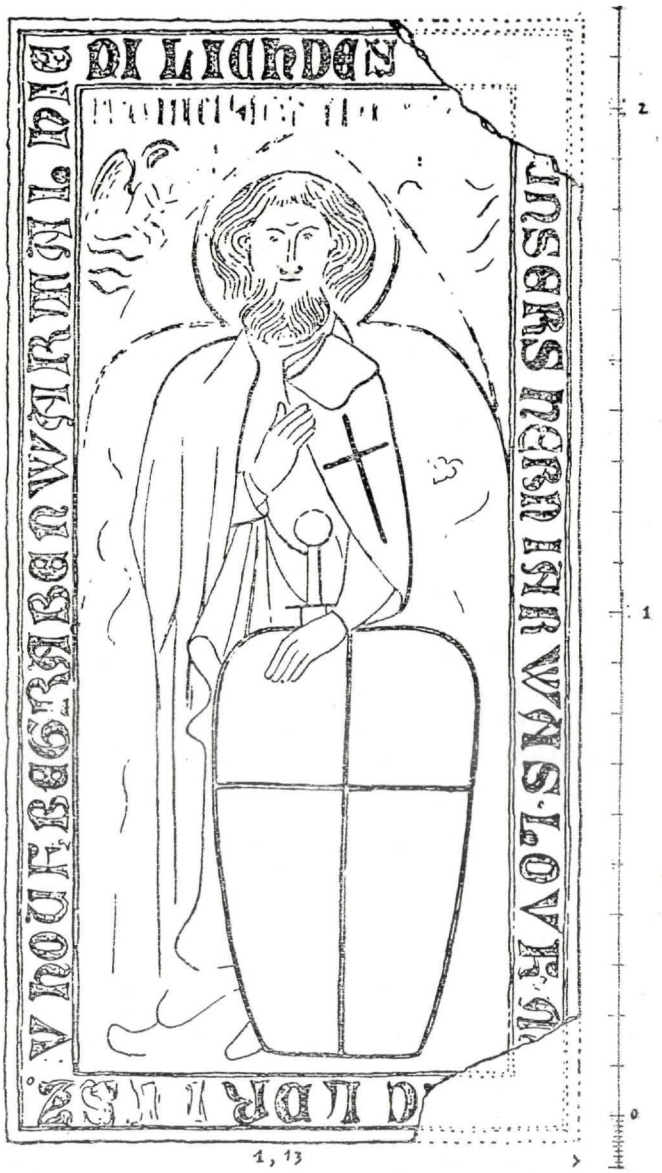

Abb. 1. Grabstein des Hochmeisters Heinrich Dusemer gest. 1353 in St. Annen zu Marienburg

(Maßstab 1:15)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

meisterschild gebildet. Der linke Unterarm schlüpft so unter die Riemen, daß ihn der Weiteste unterhalb der Armbeuge, der Mittlere aber am Handgelenk umspannt, während die Hand am dritten, engsten Riemen zu liegen kommt und diesen umfaßt. Dieser völligen Übereinstimmung der Konstruktion der Tragvorrichtung entspricht jedoch nicht deren Lage zum Schild selbst. Während nämlich die Tragvorrichtung der Sabbionara-Schilde einheitlich in der Längsachse des Schilds liegt und so das Wappenbild bei herabhängendem Arm die richtige Lage hat, verläuft die Tragvorrichtung beim Hochmeisterschild quer und mußte der Arm somit abgebogen werden, um das Wappen aufrecht zu zeigen. Diese Abweichung erklärt sich damit, daß der Hochmeisterschild offenbar bestimmt war, zu Pferde getragen zu werden.

Ähnliche längsovale Holzschilde wie in Sabbionara fand ich auf Gemälden norditalienischer Trecentisten. Die mandelförmige, verhältnismäßig langgestreckte Schildform blieb ja auch bis heute in der italienischen Heraldik in Verwendung.

Die zweite Frage, mit der wir uns beschäftigen müssen, ist die Bemalung des Schilds. Vor allem steht fest, daß diese an Außen- und Innenseite durchaus original ist und keinerlei Restaurierung erfahren hat. Ich betone dies, da die Bemalung in mehrfacher Hinsicht so auffallend von anderen Schildbemalungen abweicht, daß vielleicht Zweifel an ihrer Ursprünglichkeit aufkommen könnten. Vor dem Original schwindet jedoch jeder Verdacht. Die beiden zunächst auffallenden Erscheinungen an der Außenbemalung sind das Einfügen eines eigenen heraldischen Wappenschilds mit Helm, Decke und Kleinod sowie das Vorhandensein einer Umschrift. Andere Originalschilde dieser Zeit tragen sinngemäß das Wappenbild in die Form des Gesamtschilds gesetzt. Ähnliche Bildungen begegnen uns nur sehr selten auf Grabsteinen so z. B. auf dem Dreieckschild, den die Figur des 1372 verstorbenen Sohnes des Burggrafen von Bernkastel in der Pfarrkirche von Bernkastel hält[1]).

Noch auffallender ist die Anbringung einer Umschrift, die an Schilden dieser Zeit sehr selten vorkommt[2]). Ein sehr wichtiges Vergleichsstück befindet sich in der Sammlung S. Bardini in Florenz. Es ist ein rechteckiger Holzschild, den Laking beschreibt und abbildet[3]). Er zeigt außen das gemalte ganze Wappen der toskanischen Familie Buonamici. Ober dem tartschenförmigen Wappenschild ruht der Topfhelm mit Helmdecken. Als Kleinod

---

[1]) Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 15. Bd., Kreis Bernkastel. Düsseldorf 1935, S. 55, Abb. 34.

[2]) Ein Schild auf einem der Miniaturen im „Hortus deliciarum" der Harrad von Landsberg aus der 2. H. d. 12. Jahrh. trägt gleichfalls die Aufschrift: Clipeus. Dort mag es jedoch nur eine Erklärung der Abbildung bedeuten.

[3]) Laking: A record of European armour and arms II, S. 225, Abb. 587.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

trägt dieser die wachsende Figur eines älteren Mannes, der mit der Rechten himmelwärts weist, während die Linke einen Rosenkranz hält. Laking erklärt diese Figur, deren Portraitcharakter sofort auffällt, als das Portrait des Bienheureux Buonamici, der um 1405 starb. Aber nicht nur die Anbringung des ganzen Wappens auf dem Schild erinnert an den Hochmeisterschild; er trägt auch eine Umschrift in gotischen Majuskeln mit folgendem Reimspruch: „COME CONSORTO DALLA MIE RADICI I PORTO EL CAPO DI NOI BONAMICI". Das heißt: „So wie ich in meinen Ahnen wurzle, so trage ich das Antlitz der Buonamici".

Wir finden somit an diesem Schild die Besonderheiten wieder, die uns bei der Bemalung des Hochmeisterschilds aufgefallen sind. Die italienische Herkunft des verwandten Buonamici-Schilds unterstützt die bereits bei der Untersuchung der Schildform festgestellte Abhängigkeit des Hochmeisterschilds von Italien.

Die Inschrift am Hochmeisterschild erläutert das durch sie gerahmte Wappenbild. Sowohl die Art ihrer Anbringung als auch der Wortlaut des Textes drängt einem den Vergleich mit Siegeln auf.

Das Hochmeisterwappen am Innsbrucker Schild unterscheidet sich von den später geführten nur durch die Kleeblattenden des aufgelegten gelben Kreuzes, einer unwesentlichen Abweichung, die im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts beim Aufkommen dieses Wappens mitunter begegnet[1]). Die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts allgemein geführte Form des Hochmeisterwappens zeigt dann das, auf das gemeine, geradbalkige Ordenskreuz gelegte, gelbe Krückenkreuz mit dem Adlerschild des Reichs als Herzschild.

Das Gedenkbuch des polnischen Historikers Jan Długosz von 1448 bringt Abbildungen jener 51 Ordensfeldzeichen, die 1410 bei der Schlacht bei Tannenberg in die Hände der Polen fielen, sodann in der Stanislauskapelle in Krakau aufgehängt und seit Mitte des 17. Jahrhunderts verschollen sind. Darunter befanden sich zwei Hochmeisterfahnen, die sich nur durch ihre Größe von einander unterschieden. Trotzdem sie um rund hundert Jahre später als der Hochmeisterschild entstanden und uns nur in nicht ganz gleichzeitigen Abbildungen überliefert sind, bilden sie doch ein wertvolles Vergleichsmaterial. Die Banner tragen das Hochmeisterwappen, wobei sowohl die Balken des Ordenskreuzes wie die des aufgelegten gelben Kreuzes in Krücken enden. Die Krone am Reichsadler des Herzschilds wird als irrtümliche Beigabe des Kopisten erklärt[2]).

---

[1]) Von der Oelsnitz: Herkunft und Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens. Königsberg 1926, S. 35f.

[2]) Von der Oelsnitz: Banderia Prutenorum. Altpreußische Forschungen, 17. Jg. (1940), S. 161ff.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Eine dritte, noch nie berührte Frage ist die der Zweckbestimmung des Innsbrucker Hochmeisterschilds.

Ihn als eigentlichen Kampfschild anzusprechen, begegnet den gleichen Bedenken, die schon öfters bei Besprechung der ältesten erhaltenen Originalschilde des Mittelalters, dem Löwenschild aus Seedorf, Kanton Uri im Schweizerischen Landesmuseum[1]), dem Adlerschild aus Valeria in Sitten-Schweiz[2]) und dem Schild des Landgrafen Konrad von Thüringen in der Elisabethkirche zu Marburg a. d. Lahn[3]) geäußert wurden, das sind: die geringe Stärke und die wenig widerstandsfähige, kostbare Ausstattung dieser Schilde. Zwar teile ich diese Einwände gegen die Eignung als Kampfschilde nicht restlos; denn die geringe Stärke war Bedingung für die Leichtigkeit und damit der Brauchbarkeit dieser Reiterschilde. Und die wertvolle Ausstattung des Kampfschilds konnte sich ein Ritter doch wohl mindestens ebenso leisten, wie ein vielleicht noch kostspieligeres und vergänglicheres Helm-Kleinod zu jedem neuen Turnier. Aber Form, Unhandlichkeit und die Art der Ausstattung des Hochmeisterschilds machen eine Verwendung als Kampfschild doch wenig wahrscheinlich.

Noch weniger möchte ich ihn aber als Totenschild ansprechen, obwohl die um das Wappen gelegte Umschrift an spätere Totenschilde erinnert; denn viel gewichtigere Gründe sprechen dagegen[4]). Vor allem die Zierbemalung und die Anordnung der Handhabe an der Innenseite des Schilds und dann die bewußte Vermeidung jedes Hinweises auf die Person in Wappen und Schrift.

Aus dem gleichen Grunde scheidet seine Herstellung oder Verwendung als „Aufschwörschild" aus, einem Gebrauch, der sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen läßt[5]).

Bei feierlichen Begräbnissen wurden, wie es durch zahlreiche Beispiele belegt ist, Schilde mit den Wappen des Toten mitgetragen. Diese Funeralschilde, die eine Abart der zum Aufhängen ober der Grabstätte bestimmten eigentlichen Totenschilde bilden, waren meist nur bemalt, da für ihre Herstellung ja nur die beschränkte Zeitspanne zwischen Tod und Beisetzung zur Verfügung stand[6]). Gegen eine solche Bestimmung des Hochmeisterschilds spricht allerdings die Umschrift, die, wenn überhaupt angebracht, auf den Tod Bezug nehmen müßte.

---

[1]) U. a. Boeheim in Z. H. W. Kde. I, 69, 93 u. Galbreath: Handbüchlein der Heraldik, Abb. S. 63.

[2]) Galbreath: Schweizer Heraldik 1942, S. 11—14.

[3]) Warnecke: Die mittelalterl. Kampfschilde, Berlin 1885.

[4]) Ewald: Rheinische Heraldik, Düsseldorf 1934, S. 56f.

[5]) Von der Oelsnitz: Herkunft und Wappen etc., S. 22.

[6]) Die Entstehung und Entwicklung solcher Funeralschilde in Tirol behandle ich in einer anderen, bereits druckreif vorliegenden Studie.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Umschrift und Wappen am Hochmeisterschild beziehen sich auf das Amt, nicht aber auf die Person des Eigners. B. Engel versucht dies damit zu erklären, daß dem Ritter des Deutschen Ordens bis Ende des 15. Jahrhunderts das Führen des ererbten Wappens verboten gewesen sei. Diese Meinung läßt sich aber, wie ich später darlegen werde, nicht in vollem Maß aufrecht erhalten und lag wohl ein anderer Grund vor, der den unpersönlichen Charakter des Hochmeisterschilds bestimmte.

Bei diesen Überlegungen über die Zweckbestimmung des Schilds drängt sich die Frage auf, ob nicht etwa der Hochmeister den Schild bei einer Belehnung als Symbol erhalten haben könnte. Man erinnert sich dabei an die gemalte Initiale auf einer Prachturkunde auf der die kniebeugende Gestalt eines Hochmeisters aus den Händen Kaiser Ludwig des Bayern die Lehensfahne empfängt[1]). Die Hochmeister unterstanden in ihrer Eigenschaft als Territorialherrn des Ordenslandes zwar keinem Lehensherrn und konnte eine Belehnung nur für die Neumark und Littauen erfolgen. Aber auch der Versuch einer solchen Deutung des Hochmeisterschilds ist abwegig, denn neben den Fahnenlehen kommen gelegentlich wohl Krone, Szepter und Bischofsstab als Belehungssymbole vor, während eine Verwendung von Schilden in dieser Eigenschaft bisher nicht bekannt geworden ist[2]). Auch der Hochmeister hat nur die Lehensfahne erhalten.

In jenen römischen Kathedralen, die ein Kardinal als Titelkirche inne hat, finden wir heute noch ober dem Portal oder ober dem Chorbogen große Tafeln mit dem Wappen des betreffenden Kirchenfürsten angebracht. Ähnlich zeigen auch Kirchen, die dem Deutschen Orden gehörten oder ihm inkorporiert sind, am Chorbogen oder an Schlußsteinen das Ordenskreuz, ja mitunter auch im Hochmeisterwappen[3]). Damit wird die rechtliche Beziehung der betreffenden Kirche zum Deutschen Orden angezeigt. Die Annahme, es könnte unser Hochmeisterschild für einen ähnlichen Zweck hergestellt worden sein, möchte ich aber auch ablehnen. Ausstattung und die zweckdienliche Tragvorrichtung im Schildinnern sprechen dagegen. Der Hochmeisterschild war von Anfang an nicht zum Aufhängen, sondern zum Tragen bestimmt.

In diesem Zusammenhang gewinnt auch die bereits von B. Engel gebrachte Eintragung in den etwa gleichzeitigen sog. „großen Gewohnheiten" an Bedeutung, die eine Ergänzung zu den Gesetzen des Deutschen Ordens bildeten. Darnach durfte bei Abwesenheit des Hochmeisters dessen Stellvertreter beim

---

[1]) Den Hinweis verdanke ich H. Dr. Wendland-Danzig.

[2]) Th. Mayer: Das Kaisertum und der Osten im Mittelalter. Deutsche Ostforschung, Leipzig, Bd. 1, S. 291ff.

[3]) Z. B. Wappen des H. M. Albrecht, Markgrafen zu Brandenburg (1511—25) in der zur D.-O.-Kommende Lengmoos gehörigen Kirche in Klobenstein bei Bozen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Empfang von Gästen zwar allerlei, sonst nur dem Hochmeister zustehendes Gerät (Zelt, Fahnen, Teppiche) benützen, aber „.... des meisters schild unde wâpenroc sol er nicht vuren...". Weiters heißt es: „Der meister sol haben.... einen turkopel[1]), der sînen schilt und sîn sper rure..."[2]).

Wenn ich auch den Beweis schuldig bleiben muß, so erscheint mir die Deutung am wahrscheinlichsten, daß der Hochmeisterschild ein Rangabzeichen war, das der Hochmeister mit sich führte. Der Schild, dem von Alters her hoher symbolischer Wert anhaftet, hätte somit als Hoheitszeichen der hochmeisterlichen Würde gedient. Die weitgehende Ähnlichkeit in der Formulierung der Schildumschrift mit Siegeln weist auch in diese Richtung.

Die vorgeschlagene Deutung gewinnt durch den Lebenslauf Karls von Trier an Wahrscheinlichkeit, lag doch für diesen Hochmeister ein Anlaß vor, seine hochmeisterliche Würde besonders zu betonen.

Die Persönlichkeit des Hochmeisters Karl von Trier bildete in den Jahren, die seit der Veröffentlichung des Schilds durch B. Engel verflossen sind, den Gegenstand eingehender Untersuchungen. Karl von Trier entstammte demnach dem Trierer Schöffengeschlecht von Oeren (spr. Üren), dem wir gegen Ende des 13. Jahrhunderts begegnen[3]). Er erscheint als Provinzial des Deutschen Ordens in Lothringen und saß auf der Kommende Bauvoir. Dieser Ortsnamen wurde in der älteren Fachliteratur, so auch von Engel in seiner Arbeit über den Hochmeisterschild mißdeutet und verstümmelt und dem Hochmeister Karl irrig der Geschlechtername „von Beffart" beigegeben. Karl von Trier wird 1311 zum Hochmeister erwählt, 1317 auf einem Generalkapitel zu Marienburg jedoch abgesetzt. Die Gründe, die zu dieser Absetzung führten, sind bis heute nicht hinlänglich geklärt. 1318 wird Hochmeister Karl auf einem Generalkapitel zu Erfurt neuerdings anerkannt. Nach seiner Absetzung scheint er aber außerhalb Preußens verblieben zu sein. 1320 weilt er in Rom und stirbt 1342 vermutlich in Trier. Sein Bestattungsort ist unbekannt[4]). Hochmeister Karl war eine bedeutende Persönlichkeit, die in der Geschichte der Luxenburgischen Hauspolitik eine Rolle spielt. Schon seine Abstammung aus Trier, wo 1307—57 der berühmte Kurfürst Balduin, der Bruder Kaiser Heinrich VII, Erzbischof war, läßt erkennen, welch' wichtige Schlüsselstellung er innehatte[5]). Seine Regierungszeit fällt in die Haupt-

---

[1]) Tur copel (turcoplier), Bezeichnung für dienende Waffenbrüder des Deutschen Ordens. Mitt. Prof. Zisemer, Königsberg.

[2]) Perlbach: Die Statuten des D. O., Halle 1890, S. 46.

[3]) G. Kentenich: Zur Biographie des H.-M. d. D. R.-O. Karl v. Trier. Altpreuß. Monatshefte 48, S. 176ff.

[4]) Mitt. von Dr. B. Schmid-Marienburg.

[5]) A. Röder: H.-M. Karl v. Trier u. d. Ostpolitik der Lützenburger. In: Moselland, Jg. 1944, Heft Jänner/März.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

bauperiode der Marienburg; so wird im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts der Kapitelsaal im Hochschloß erbaut.

Karl von Trier wurde somit nach kurzer Regierung seines Amtes entsetzt, kehrte aber trotz der nach Jahresfrist erfolgten Wiederernennung nicht mehr ins Ordensland zurück. Er hält sich die sechs Jahre bis zu seinem Tode unter Beibehaltung seines Hochmeisteramtes auswärts auf. Nach einer Notiz des Chronisten Wigand von Marburg[1]) hatte der Hochmeister das bisherige Hochmeistersiegel mit sich genommen („retento vero sigillo"). Diese Tatsache läßt erkennen, daß Karl von Trier Anlaß hatte, sein Hochmeistertum besonders zu betonen. In ähnlicher Weise könnte der Hochmeisterschild gedient haben, dessen Wappenbild und Umschrift seine hochmeisterliche Würde so eindrücklich offenbart[2]). Auch die italienisierende Form des Schilds fände damit seine Erklärung, da ja ein römischer Aufenthalt des Hochmeisters überliefert ist.

Mag man nun diese Deutung annehmen oder nicht, jedenfalls ist der Innsbrucker Hochmeisterschild ein Stück, dem neben seinem ehrwürdigen Alter und seiner künstlerischen Vollendung ein hoher kulturgeschichtlicher Wert anhaftet.

Über die Herkunft des Hochmeisterschilds ist folgendes zu berichten. Er kam mit zwei anderen Holzschilden (2 und 3, Bilder 5, 6), die wir noch kennen lernen werden, 1862 als Geschenk des Grafen Josef Thurn und Taxis aus Schloß Reifenstein in das Tiroler Landesmuseum. Die Schilde gehörten zum alten Bestand dieser bis vor kurzem in ihrer Unberührtheit geradezu hervorragenden Südtiroler Burg. Reifenstein wurde durch den Tiroler Landesfürsten Erzherzog Sigmund 1468 pfandweise, ab 1470 aber voll ins Eigentum des Deutschen Ordens übertragen, der im benachbarten Sterzing seit Mitte des 13. Jahrhunderts ein Kommende besaß[3]). Die Burg verblieb im Besitz des Ordens bis die ehrwürdige Ballei „an der Etsch und im Gebirg" Anfang des 19. Jahrhunderts unter der bayerischen Okupationszeit aufgehoben wurde. Reifenstein fällt als Entgelt für das vom Staate eingezogene Tiroler Postregal an die Grafen Thurn und Taxis.

In Reifenstein wird ein Raum heute noch als Rüstkammer bezeichnet. Ein großer, einfacher Kasten aus Lärchenholz diente darin zur Aufbewahrung der Waffen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier der Hochmeisterschild und die anderen Reifensteiner Schilde, denen wir uns jetzt zuwenden werden, durch Jahrhunderte gelegen sind.

---

[1]) Script. rer. Pruss. II, 1863, S. 457, ferner B. Schmid: Die Siegel des D. O. etc., S. 14.

[2]) Diese Vermutung teilte mir H. Dr. W. Stürer-Danzig mit.

[3]) J. Ladurner: Urkundl. Beiträge zur Geschichte der D. O. in Tirol. Innsbruck 1861, S. 19, 110, 269.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Weiter hinauf können wir die Herkunft des Hochmeisterschilds nicht verfolgen. B. Engel glaubt, daß ihn Hochmeister Karl auf seiner Romreise, die ihn vermutlich über den Brennerpaß führte, in Sterzing zurückgelassen habe.

Erwähnenswert erscheint mir der Umstand zu sein, daß in der Zeit der Regierung Karls von Trier, und zwar von 1319—25, ein Frater Dietrich von Trier Landkomtur an der Etsch und im Gebirg war. Sollte vielleicht dieser bei der Verbringung des Hochmeisterschilds nach Tirol eine Rolle gespielt haben? [1])

Gleichzeitig mit dem Hochmeisterschild kamen aus Reifenstein zwei weitere Schilde als Geschenk des Grafen Taxis ins Ferdinandeum.

2. Der größere Schild (Bild 5, Inv. Nr. W 1076) ist von rundovaler Form, schwach gewölbt, aus Fichtenholz und beiderseits mit Leder bezogen. Seine Höhe beträgt 98 cm, seine Breite in der Mitte gemessen 58 cm. Die Außenseite ist mehrfach beschädigt und zeigt keine Reste der Bemalung. Die Belederung der Innenseite ist zerschlissen und hat sich am unteren Rand vom Holz gelöst. An vier durchgreifenden, vorn breit geschlagenen derben Eisennieten haften innen die Reste von Armriemen. Die Anordnung der Tragvorrichtung entspricht im großen jener des Hochmeisterschilds. Mangels jeder Verzierung ist man bei der zeitlichen Einordnung dieses Schilds nur auf die wenig charakteristische Gesamtform angewiesen, die mir am ehesten ins frühe 15. Jahrhundert zu passen scheint. Auf einigen Gemälden norditalienischer Trecentisten fand ich ähnliche Schildformen. So z. B. auf der Marter des hl. Georg von Avanzi in San Giorgio in Padua (Ende des 14. Jahrhunderts).

3. Der dritte, 1862 aus Reifenstein ins Ferdinandeum geschenkte Schild (Bild 6) ist die kleine Pavese, die heute die Inv. Nr. W. 1075 trägt. Sie ist aus Holz gefertigt, hat rechteckige Form, ist 112 cm hoch und 57 cm breit. Ihre Ecken sind rund abgeschrägt. In der Mitte zieht sich längs durch den Schild eine kantige, seitlich abgeschrägte Mittelrippe, die außen um 1 cm die Oberfläche des Schilds überragt.

Diese Mittelrippe nimmt am oberen Rand $^1/_3$ der Schildbreite ein, verjüngt sich gegen unten bis zu $^1/_4$ der unteren Schildbreite. An Stelle einer Belederung ist die Vorderseite mit einer rupfenartigen Masse bezogen, über die eine grobsandige Schicht gelegt ist. Die Außenbemalung ist nicht erhalten. Ein am oberen Schildrand haftender, älterer Aufhängering ist nicht ursprünglich. Indeß ist die Innenseite des Schilds vorzüglich erhalten. Sie zeigt über einer Schicht aus Pflanzenfasern und darüber gelegten Kreidegrund eine okergelbe

---

[1]) Der Hochmeisterschild wurde 1946 in der Ausstellung: „Südtirol, Kunstwerke als Zeugen" in Innsbruck gezeigt.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Temperabemalung mit schmalen, schwarzen, sternförmig verlaufenden Zierstreifen. Ein T-förmiger Handgriff aus Ochsenziemer greift über die Mittelvertiefung des Schilds. Er ist mittels dreier Nieten befestigt und sitzt ober der Schildmitte. Beiderseits des Griffs finden sich zwei Eisenklammern für Tragriemen.

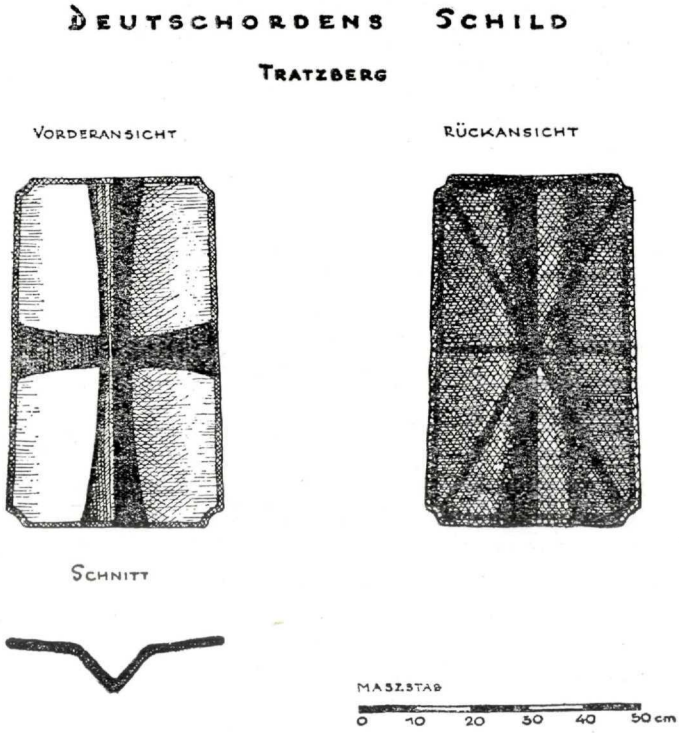

Abb. 2. Reifensteiner Pavese, Schloß Tratzberg.

4, 5. Besser erhalten sind zwei Pavesen (Abb. 2), die sich in der Rüstkammer des Schlosses Tratzberg in Nordtirol befinden und Mitte des 19. Jahrhunderts aus Reifenstein erworben wurden[1]). Sie gleichen einander vollkommen, sodaß Abbildung und Beschreibung für beide Stücke gelten können. Form, Größe und Innenbemalung entspricht der Pavese des Ferdinandeums (3.) Die Mittelrippe ist jedoch bei den Tratzberger Schilden kantiger vorgetrieben. Sie sind aus einem Stück Fichtenholz geschnitten, 63 cm hoch, oben 35 cm, unten 39 cm breit. Die Stärke beträgt samt Überzug 1.5 cm; das Gewicht 2.76 kg.

[1]) Die Beschreibung und Skizzen verdanke ich dem Besitzer von Tratzberg, Grafen Sighard Enzenberg.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Die Schilde haben keinen Lederbezug, sondern sind an der Außenseite durch einen dreifachen Beleg widerstandsfähiger gemacht. Wie man an ausgebrochenen Stellen der Oberfläche erkennt, liegt zu unterst auf dem Holz eine dunkelgefärbte, aus Pflanzenfasern gebildete Schicht, etwa in der Dicke eines Rupfenstoffes. Wahrscheinlich ist es grob gebrechelter Hanf, der mit einer kittartigen, grobsandigen Masse von grauer Farbe überdeckt ist[1]). Darüber finden wir als zweite Schicht eine gepreßte Lage feiner, flachsartiger Haare (Werg?), die mit einem Bindemittel getränkt sind. Diese Schicht ist heller gefärbt als die untere. Als dritte Schicht ist über die rauhen unteren Lagen ein deckender Überzug aus Gips und Kreidegrund gelegt, der die Bemalung trägt.

Beide Schilde sind außen mit einem schmalen roten Streifen eingefaßt und tragen auf weißem Grund das schwarze Kreuz des Deutschen Ordens. Seine Balken verbreitern sich gegen den Rand bis zu doppelter Breite. An einigen defekten Stellen erkennt man, daß unter dieser Bemalung eine andere liegt: Heraldisch rechts tritt braunrote, links schwarze Farbe zu Tage.

Die Innenseite beider Tratzberger Pavesen ist nur mit einer aus Pflanzenfasern gebildeten Schicht überzogen, die mit einer kittartigen Masse verstrichen und bemalt ist. Die schwarz-gelbe Bemalung der Innenseite entspricht genau jener der Pavese des Ferdinandeums (3).

6. Einer älteren Notiz meines verstorbenen Vaters nach befand sich Anfang des Jahrhunderts in der Burg Sprechenstein, die gerade gegenüber von Reifenstein im Eisacktal liegt, auch eine Deutschordens-Pavese dieses Typs. Anläßlich einer von mir 1940 vorgenommenen Besichtigung der Burg fand ich jedoch keinen Schild vor. Eine Anfrage bei Fürst Auersperg, dem Besitzer der Burg, brachte keine Aufklärung. An sich wurde in Sprechenstein nie gesammelt und erweist sich die dortige, sonst ungeschmälerte Einrichtung durchwegs als älterer Bestand. Wüßten wir nicht von den wiederholten Verkäufen aus dem benachbarten Reifenstein, würde ich die Notiz meines sonst sehr genauen Vaters als Irrtum ansprechen. Sprechenstein selbst hatte keine Beziehungen zum Deutschen Orden.

Aus Aufzeichnungen und einigen alten, leider verblaßten Lichtbildern läßt sich jedoch die Reihe der Reifensteiner Schilde noch vermehren. Das gesammelte Material ermöglicht allerdings keineswegs eine restlose befriedigende Beschreibung der Stücke. Wenn ich aber trotzdem das lückenhafte Ergebnis veröffentliche, so hat es den Zweck, die Provenienz dieser Schilde festzuhalten.

---

[1]) Es ist dies die gleiche Schicht, die bei der unter 3 beschriebenen Innsbrucker Pavese heute an der Oberfläche liegt.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Es ist nachgewiesen, daß nach der großzügigen Schenkung, die Graf Josef Thurn und Taxis 1862 dem Ferdinandeum machte, in Reifenstein noch mehrere Schilde vorhanden waren und gelegentlich an Interessenten verkauft wurden. Vielleicht gingen einige auch 1919 zu Grunde, da die Burg durch Einquartierung eine wenig schonende Behandlung erfuhr. Jedenfalls befanden sich aber 1924 in Reifenstein nur mehr drei Holzschilde, die auf einem noch älteren Lichtbild festgehalten sind, das, wie wir später erkennen werden, als Beweisstück der Echtheit eines darauf abgebildeten Schildes (Bild 4) von Wert ist[1]). 1940 war in der Burg kein Schild mehr vorzufinden.

7. Zunächst interessiert uns die auf dem Lichtbild rechts abgebildete Pavese mit dem Deutschordenskreuz. Sie ist offenkundig von der Art wie wir sie unter 3, 4 und 5 beschrieben haben. Auch die Abschrägung der Ecken finden wir. Vielleicht war diese Pavese etwas breiter. Die Balken des Kreuzes verbreitern sich deutlich gegen den Schildrand. Parallel zu diesem läuft ein schmaler Einfassungsstreifen. Im Lichtbild erscheint es so, als ob die heraldisch linke obere Ecke des Schilds ausgebrochen wäre. Aus einer Skizze der Innenseite dieses Schilds, die mein Vater 1925 gelegentlich eines Besuchs in Reifenstein nach dem Originale anfertigte, geht jedoch hervor, daß die Pavese unbeschädigt war, es sich also nur um eine Fehlstelle auf der photographischen Platte handeln kann. Die Innenseite weist die charakteristische schwarz-gelbe Streifenbemalung auf. Die T-förmige Handhabe aus gespaltenem Ochsenziemer ist tadellos erhalten. Die Höhe des Schilds läßt sich nach dem Lichtbild auf etwa 65 cm schätzen.

8. Bevor wir uns den anderen bei den auf dem Lichtbild (Bild 4) festgehaltenen Schilden zuwenden, möchte ich noch eine weitere Deutschordenspavese erwähnen, die 1930 auf der Auktion des Malers Eduard von Grützner bei Helbing in München versteigert wurde. Der Auktionskatalog beschreibt sie unter Nr. 165 wie folgt: „Tartsche der Deutschordensritter. Holz. In der Mitte aufgebogen, mit spitzer Kante, bemalt auf Leinwand und Kreidegrund. Schwarzes Kreuz auf weißem Feld. Innenseite gelbbraun mit schwarzen sternförmig angeordneten Streifen. Deutsch, 15. Jahrhundert. H. 63 cm, Br. 34 cm".

Wie das beigegebene Bild (7) zeigt, gehört diese Pavese in die gleiche Reihe. Größe, Außen- und Innenbemalung sprechen für die Reifensteiner Provenienz. Abweichend ist nur die etwas schmälere abgerundete Bildung des Schildfußes. Der Überzug, der in der Beschreibung als Leinwand bezeichnet ist, ist ohne Zweifel auch hier aus den gleichen gepreßten Fasern gebildet, wie bei den anderen Reifensteiner Pavesen. Die Wahrscheinlichkeit der Reifen-

[1]) Das Lichtbild fertigte 1899 Graf Sighard Enzenberg-Terlan an, dem ich die Überlassung der Kopie verdanke.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

steiner Herkunft wird dadurch unterstützt, daß Grützner lang in Rotholz in Tirol wohnte und sammelte.

Wir hätten somit fünf, oder wenn wir den zweifelhaften Sprechensteiner Schild dazu zählen wollen, sechs kleine Deutsch-Ordens-Pavesen erfaßt, deren Herkunft aus Reifenstein feststeht, bei einem sehr wahrscheinlich ist. Pavesen dieser Form waren im 15. Jahrhundert sehr häufig. Ich erinnere an die fast formgleichen kleinen Schilde, die ich für Klausen nachweisen konnte (Nr. 29—33 der dortigen Liste), deren eine das Monogramm Sigmund des Münzreichen von Tirol als Herzog trägt. (Somit vor 1477). Aber auch schon am Ende des 14. Jahrhunderts begegnen uns ähnliche Schilde; so hält die bereits erwähnte Figur des Ritters Kune von Libensteyn auf der Grabplatte von 1391 in der Pfarrkirche von Neumark in Westpreußen[1]) eine ähnliche Pavese und auch eine etwa 1380 entstandene Tiroler Schnitzfigur eines Georg in der eh. Sammlung Figdor (Bild 8) trägt einen Schild, der den beschriebenen Originalen gleicht.

Ich wähle diese Georgsfigur absichtlich als Beispiel, um damit die Frage des Ordenskreuzes anzuschneiden. Freilich ist es richtig, daß das Kreuz, das einem vom Ende des 13. Jahrhunderts wiederholt auf Fahnen und Schilden ritterlicher Heiliger begegnet, auch wenn es schwarz in weißem Feld ist, kein Deutschordens-Kreuz sein kann, sondern einfach das christliche Symbol darstellt. In den Kreuzzügen wurde das Kreuzzeichen von den abendländischen Truppen als „signum commune" allgemein getragen, wobei sich die Kontingente durch verschiedene Farbe des Kreuzes unterschieden[2]). Es ist aber irrig, wenn immer wieder behauptet wird, daß das Kennzeichen des Deutsch-Ordenskreuzes die Verbreiterung der Balken gegen den Schildrand, also das sogenannte Tatzenkreuz sei. Im 13. und 14. Jahrhundert führte der Orden das „gemeine" schwarze Kreuz auf weißem Grund. Die Kreuzarme verlaufen gleich breit. Manchmal sind sie ganz schmal, so am Grabstein des 1353 verstorbenen Hochmeisters Heinrich Dusemer (Abb. 1), manchmal erheblich breiter gebildet. Das Banner, das nach der bereits erwähnten Chronik des Jan Długosz der Oberstmarschall des Deutschordensheeres Friedrich von Wallenroth in der Schlacht bei Tannenberg 1410 führte, zeigt auch noch das durchgehende schwarze Kreuz in weiß[3]). Das Tatzenkreuz kommt im Orden erst im 15. Jahrhundert auf und wird diese Form, die dann 1813 das Vorbild fürs Eiserne Kreuz bildete, erst späterhin die gebräuchliche Form des Deutschordenskreuzes.

---

[1]) Z. H. W. Kde. XII, S. 165.
[2]) W. Ewald: Rheinische Heraldik, Düsseldorf 1934, S. 9.
[3]) Von der Oelsnitz: Banderia Prutenorum etc.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Das bekannte große Tafelbild im Danziger Artushof, das die Belagerung der Marienburg 1460 darstellt und etwa 25 Jahre später entstanden ist, zeigt uns bei den Verteidigern zwei Schildarten. Wir finden große Setzschilde mit kantigem Mittelgrat, der oben in eine vorspringende Nase ausläuft und kleinere Pavesen mit gewölbter, gleich breit verlaufender Mittelrippe. Letztere entsprechen in Form und Größe den Reifensteiner Pavesen. Abweichend ist nur das Ordenskreuz auf den Schilden des Belagerungsbilds, das nicht als Heroldsfigur, sondern schwebend gebildet ist. Das Ordenskreuz auf den Fahnen und Schilden des spätgotischen Tafelbilds hat die verbreiterten Balkenenden.

Aus dieser Überlegung heraus möchte ich die Reifensteiner Pavesen (3—8) in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts setzen. Einen Anhaltspunkt zu einer genauen Datierung wird uns erst der nächstfolgende Schild liefern.

9. Das in Bild 4 gebrachte Amateur-Lichtbild zeigt links undeutlich eine ähnliche, rechteckige Pavese mit dunkler, nicht erkennbarer Bemalung. Aus einer Notiz meines Vaters vom Jahre 1925 ist bekannt, daß dieser Reifensteiner Schild das Wappen der schwäbischen, im Mittelalter auch in Tirol erscheinenden Familie Freyberg trug. Im Dezember 1930 wurde diese Reifensteiner Pavese von einem Innsbrucker Kunsthändler ohne Provenienzangabe dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum angeboten, jedoch leider nicht erworben. Damals konnte ich mir in aller Eile ein paar Aufzeichnungen machen, die sich nun nach Mitteilungen von Herrn Hans Schedelmann, dem ich auch ein Lichtbild (Bild 9) des Schilds verdanke, ergänzen ließen. Die Pavese mißt 58 : 37 cm, entspricht also ungefähr jener der vorgenannten Reihe Reifensteiner Pavesen. Auch das schichtenweise aufgetragene Material des Oberflächenbezugs und die schwarze Zierbemalung auf gelbem Grund der Innenseite lassen erkennen, daß diese Pavesen einer Reihe angehören. Die Bemalung der Außenseite ist stark beschädigt, teils mit dem Kreidegrund abgesprungen. Sie zeigt in der Mitte das gerade gestellte Freybergische Wappenschild: Weiß-blau geteilt. Im blauen — grünlich verblaßten — Feld drei gelbe Kugeln (2 : 1). Rings um den Schild verläuft eine breite Inschrift, die gegen außen und gegen die Schildmitte von einem hellen Band gerahmt wird. Die Umschrift in gotischen Minuskeln hat auf der heraldisch rechten Schildseite schwarze (oder vielleicht dunkelblaue) Buchstaben auf gelbem Grund, während auf der gegenüberliegenden Seite gelbe Buchstaben auf blauem — heute grünlich verblaßtem — Grund zu erkennen sind (Freybergische Wappenfarben). Von der beschädigten Umschrift kann man oben links Reste des Namens Freyberg erkennen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Im Schildinnern war 1930 kein Handgriff vorhanden. Die Pavese befand sich 1939 in der Sammlung Hearst in den USA[1]).

Die Verzierung von Pavesen mit aufgemalten kleinen Wappenschilden war gebräuchlich. Die Pavese wird, wohl schon wegen ihrer langgestreckten Form und der Mittelrippe, die das Bildfeld der Länge nach durchquert, nicht als wappenmäßiger Schild verwendet. Auffallend ist das Aufscheinen einer Namensumschrift, die unwillkürlich die Erinnerung an den alten Hochmeisterschild wachruft. Trotzdem neige ich dazu, diese Parallelerscheinung als Zufall zu erklären.

Glücklicherweise gibt uns das Wappen die Möglichkeit, die Freyberg-Pavese und mittelbar auch die anderen offensichtlich zusammen gehörigen Reifensteiner Pavesen genauer zu datieren.

Ein Heinrich von Freyberg war nämlich von 1463—84 Landkomtur der Deutschordens-Ballei „an der Etsch und im Gebirg". Er hatte bereits 1461 als Statthalter die Landkomturei verwaltet, war Rat des Herzog Sigmund von Tirol und seit 1468 durch mehrere Jahre auch dessen Hauptmann in Trient. Heinrich von Freyberg verstand es, unter seiner langen Regierung den Deutschen Orden in jeder Hinsicht zu fördern. Auch die 1468 erfolgte Übertragung der Burg Reifenstein an den Orden durch Herzog Sigmund ist das Verdienst dieses Landkomturs[2]).

Wie erklärt sich das Geschlechtswappen auf der Pavese, wo doch der herrschenden Ansicht nach den Ordensrittern das Führen ihres ererbten Wappens verboten war? Nach B. Engel bestand ein solches Verbot, wenngleich es Ende des 15. Jahrhunderts nicht mehr streng gehandhabt worden sei. In den Ordensgesetzen finde ich allerdings nur das Verbot des Führens eigener Siegel. An sich neige auch ich zur Ansicht, daß ein ungeschriebenes Gesetz den Rittern das Führen des ererbten Wappens untersagte, lag es doch offenkundig im Sinne des Ordens, die Persönlichkeit zu Gunsten der Ordensgemeinschaft zurückzudrängen. Auch das Beispiel der in der Elisabethkirche in Marburg a. d. L. und der Jakobskirche in Nürnberg hängenden Schilde mit Geschlechterwappen von Deutschordensrittern beweist nicht das Gegenteil. Denn wahrscheinlich stammen diese Schilde aus der Zeit vor dem Eintritt ihrer Eigner in den Orden und wurden anläßlich der Einkleidung der Herrn in der Kirche aufgehängt. Gerade diese Sitte des Aufhängens der Geschlechter-

---

[1]) Herr Schedelmann konnte mir hiezu noch mitteilen, daß der Schild, den Direktor Dr. Stöcklein fürs Bayr. Heeresmuseum erwerben wollte, aber nicht zahlen konnte, am 2. 5. 1934 bei Fischer in Luzern versteigert (Nr. 144) und um 1650 frs. an Hearst ging.

[2]) Ladurner: Urkundl. Beiträge zur Geschichte d. D. O. i. Tirol, Innsbruck 1865, S. 107ff.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

wappen, der sog. Aufschwörschilde in der Kirche, in der die Investitur der Ordensritter stattfand, ist als ein symbolischer Verzicht auf das bis dort geführte eigene Stammwappen zu verstehen, spielte doch die Symbolik in der Geisteshaltung des hohen Mittelalters eine besonders wichtige Rolle. Von einem ähnlichen symbolischen Akt berichtet uns 1222 Cäsarius von Heisterbach: Ein Ritter, der als Mönch ins Kloster eintritt, reitet in voller Rüstung zum Kloster, schreitet bewaffnet durch die Kirche zum Marienaltar und legt dort die Waffen nieder. Diesen Vorgang erläutert Cäsarius damit, daß der Ritter gerade dort dem weltlichen Kriegerstande entsagen wollte, wo er den geistlichen annahm[1]).

Von der Oelsnitz[2]) erklärt zu dieser Frage, daß den Ordensrittern das Führen des ererbten Wappens nicht ausdrücklich untersagt gewesen sei, es den Rittern aber an Gelegenheit fehlte, es zu führen. An Turnieren nahmen sie nicht teil. So fiel das Kenntlichmachen der einzelnen Geharnischten, dem ja das Wappen seine Entstehung verdankt, bei den Ordensrittern weg. In der Schlacht kämpften die Deutschordensritter unter dem gemeinsamen Zeichen des Ordenskreuzes.

Da auch auf Grabsteinen von Ordensrittern mitunter Familienwappen aufscheinen, wird man somit das gelegentliche Weiterführen von solchen durch Deutschordensritter annehmen müssen.

Die Überlegung, ob dieser Freybergische Schild nicht etwa die Funktion eines Totenschilds gehabt haben und aus der dem Deutschen Orden inkorporierten Pfarrkirche von Sterzing nach Reifenstein gekommen sein könnte, ist nicht überzeugend. Alle gleichzeitigen Tiroler Totenschilde, und gerade in Sterzing haben sich zwei Exemplare dieser Zeit erhalten, haben bereits die übliche reichgeschnitzte Scheibenform. Auch die Innenbemalung der Pavese und deren Zusammengehörigkeit mit den anderen Reifensteiner Pavesen sprechen gegen eine solche Annahme.

10. Alle Reifensteiner Schilde, die wir bisher kennen gelernt haben, stehen, soweit ihre Bemalung eine Deutung zuläßt, in Beziehung zum Deutschen Orden. Nicht nachweisbar ist ein solcher Zusammenhang beim dritten, am Lichtbild in der Mitte stehenden Schild, es sei denn, daß allein schon seine Reifensteiner Herkunft für eine Beziehung zum Orden spricht.

Dieser Schild, eine Reitertartsche, ist nach dem Hochmeisterschild das wertvollste und interessanteste Stück der ganzen Reihe und bedaure ich heute noch, daß es nicht gelang, ihn der Heimat zu erhalten!

---

[1]) H. Naumann: Deutsche Kultur im Zeitalter des Rittertums. Athenaion-Verlag, Potsdam 1938, S. 191.

[2]) Op. cit. S. 22.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Außer auf ein Lichtbild (Bild 10)[1]), kann ich mich bei der Beschreibung auf eine Skizze stützen, die mein Vater 1928 nach dem Original zeichnete und die die brauchbarste Unterlage zur Identifizierung und Beschreibung bildet.

Die Tartsche ist aus Holz, mit Leder überzogen, hat in den Grundlinien rechteckige Form. Sie ist kräftig nach innen gewölbt. Der Länge nach ist die Tartsche durch einen schwachen Grat geteilt, der in einem geschwungenen Einschnitt des unteren Schildrandes ausklingt. In die heraldisch rechte obere Ecke ist eine tiefe Speer-Ruhe ausgeschnitten. Der Schild ist 78 cm hoch und 54 cm breit. In die Mitte der Tartsche ist das ganze Wappen des Trägers gemalt. Der rechtsgelehnte, schwach zugespitzte, gotische Dreieckschild des Wappens ist schwarz-gelb geteilt. Darin erscheint in verwechselten Farben ein Einhorn. Auf dem Wappenschilde ruht ein goldener Topfhelm mit schwarzer, gezaddelter Helmdecke. Als Zier finden wir auf einem goldenen Kissen ein schwarzes kugelförmiges Nest. Um die Tartsche zieht sich ein etwa 8 cm breiter Inschriftrand, der auf schwarzem Grund in gotischen Minuskeln den sich zehnmal wiederholenden Wahlspruch „IO HARR" trägt. Die rötliche Schildfläche ist durch drei darüber gemalte Stechblattranken und außerdem durch drei Spruchbänder belebt. Auf zweien kehrt die Devise der Umschrift wieder, während der dritte die Worte „LAS . UBER . GAN" trägt. Die Spruchbänder sind schwarz, die Buchstaben gold. Die Bemalung der Tartsche ist etwas unbeholfen.

Einzelheiten über die Innenseite der Tartsche sind mir unbekannt. Es fällt auf, daß auf einem älteren Lichtbild, das die Vorderseite der Tartsche zeigt, deutlich vier große, halbkugelförmige Eisen-Köpfe zu erkennen sind, die bei dem später aufgenommenen Lichtbild und der gleichfalls späteren Skizze nicht zu finden sind. Vielleicht wurden diese Knöpfe in der irrigen Annahme, nicht ursprünglich zu sein, späterhin entfernt. Die vier trapezförmig angeordneten Knöpfe lassen den Sitz des Griffs erkennen. Der linke Arm schlüpfte durch den weiteren Riemen und umfaßte mit der Hand den schmäleren. Ich habe die Stellen, an denen die Knöpfe auf der Tartsche saßen, auf der Skizze nachträglich punktiert aufgetragen.

Von dieser Reifensteiner Tartsche ist noch bekannt, daß die Angehörigen des Grafen Wilczek sich 1907 vergeblich bemühten, sie als Geschenk zu dessen 70. Geburtstag zu erwerben[2]).

Der Besitzer von Reifenstein nannte im selben Schreiben als einziges Vergleichsstück zu dieser Tartsche den „berühmten Wurmbrandschild".

---

[1]) Ich verdanke das Lichtbild dem Metropolitan-Museum in New York und der Vermittlung des Herrn Carl Otto von Kienbusch-New York.

[2]) Brief des Grafen Franz Thurn und Taxis von 16. X. 1924.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Nachforschungen nach einem solchen ergaben, daß einst im Wurmbrandischen Schlosse Steyrsberg in Niederösterreich eine Tartsche verwahrt wurde, die angeblich ein Helwig Wurmbrand in der Schlacht bei Mühldorf (1328) geführt habe. Sie trug das Familienwappen und als Umschrift die sich wiederholende Devise „Ich meint". Der Schild wurde von spielenden Kindern in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts zerbrochen, die Trümmer aber weggeworfen[1]).

Die Form der Tartsche mit ihrer parallel zur Längsachse aus dem oberen Schildrand ausgeschnittenen Sperruhe weist in die Zeit um 1400. Originale Tartschen aus der Zeit sind äußerst selten. Aus den vielen Abbildungen, die gleichartige Tartschen zeigen, erwähne ich das herrliche Hochgrab des 1398 verstorbenen Grafen Ulrich von Schaunberg in der eh. Stiftskirche Wilbering in Oberösterreich und die berühmten Wandgemälde in Runkelstein bei Bozen. Abbilden möchte ich aber ein Wandgemälde (Bild 11) aus der eh. Klarissenkirche in Meran, das um 1410/15 geschaffen wurde und gleich fünf ritterliche Heilige zeigt. Der Georg trägt eine Tartsche gleicher Bildung[2]).

Bei Besprechung des Hochmeisterschilds haben wir bereits festgestellt, daß auf dessen Schauseite — heraldisch nicht ganz sinnvoll — das Wappenbild in ein eigenes Wappenschild gesetzt ist. Auch bei der Reitertartsche begegnet uns das aufgemalte ganze Wappen des Eigners mit allem heraldischen Beiwerk. Fanden wir jedoch beim Hochmeisterschild des frühen 14. Jahrhunderts keine befriedigende Erklärung für diese Formbildung, so erscheint mir dies bei dieser Tartsche, die um fast ein Jahrhundert später entstand, immerhin möglich zu sein.

Die etwa in der Mitte des 14. Jahrhunderts aufkommende, stark gebauchte, am Rand unregelmäßig ausgeschweifte und überdies mit tief ausgeschnittener Speerruhe versehene Reitertartsche stellte gegenüber dem bis dort allein gebräuchlichen Dreieckschild eine vollkommene Neuerung dar. Es bedurfte erst einiger Zeit, bis man sich an diese neue, bizarre Schildform gewöhnt hatte. Erst dann ging man allmälig daran, in der Tartsche eine Schildform zu erblicken, die sich auch heraldisch verwenden ließ. Für diese Erklärung spricht auch, daß das auf die Reifensteiner Tartsche gemalte Wappenschildchen die überlieferte, dreieckige Wappenform beibehält. Den gleichen Vorgang können wir am Grabstein des Wilhelm Bopfinger in der Pfarrkirche zu Bopfingen bei Nördlingen beobachten, woselbst der Mitte des 14. Jahrhunderts gestorbene Ritter eine ähnliche Tartsche mit daraufgesteztem drei-

[1]) Mitt. von Graf Ernst Wurmbrand-Steyrsberg.

[2]) Das Wandgemälde ist auch sonst waffenkundlich interessant. Man beachte die auf die Hundsgugel gesteckte Helmzier; die an das Kleinod auf dem Innsbrucker Hochmeisterschild erinnert. Der Schild des Sebastian ist, wie überhaupt der untere rechte Teil des Freskos ergänzt. Die Figuren tragen z. T. Lentner, z. T. rundliche Brustplatten.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

eckigen Wappenschild trägt[1]). Auf dem aus Stift Wilten bei Innsbruck stammenden Tafelbild der Kreuzigung von ca. 1425, heute im Kunsthistorischen Museumin Wien, trägt ein Knecht eine Tartsche am Rücken, in die ein kleines Wappenschild mit Helm und Zier gemalt ist[2]). Ferner am Grabstein Günther XXV. von Schwarzburg († 1358) in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt[3]). Laking bringt in seinem „Record" zwei florentinische Tartschen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die gleichfalls ganze Wappen, allerdings in plastischer Bildung tragen[4]).

Eine weitere Stütze findet diese Ansicht darin, daß durch längere Zeit mit Vorliebe zum Schmuck solcher Reitertartschen figürliche Darstellungen, Spruchbänder und andere nicht heraldische Motive Verwendung fanden. Auch bei der Reifensteiner Tartsche bildet das Wappen nur einen Teil der Gesamtkomposition, der es sich in bescheidener Größe einfügt. Späterhin werden diese Bedenken, die Tartsche als heraldischen Schild anzusehen, völlig überwunden. Ja Ende des 15. Jahrhunderts wird gerade der Tartschenschild von der Heraldik fast allein verwendet und mitunter so willkürlich umgemodelt, daß man diesen künstlerisch oft hervorragenden Fantasiebildungen kaum mehr ihre Abstammung vom Kampfschild ankennt.

Das Wappen auf dieser Reifensteiner Tartsche läßt sich als jenes der Herrn von Maissau (auch Meysau), bestimmen.

Siebmachers Wappenbuch gibt das Wappen etwas verändert wieder: Schwarzes Einhorn in Gold. Aus dem Nest des Helmkleinods ragen drei Ganshälse heraus. Diese sind auf der Wappendarstellung der Tartsche nicht mehr zu erkennen, können aber, der verfügbaren Fläche nach, einst vorhanden gewesen sein. Gewöhnlich führten die Maissau einen Brackenrumpf als Kleinod.

Die Herrn von Maissau waren eines der ältesten und bedeutendsten Dynastengeschlechter Niederösterreichs, die von Kaiser Rudolf von Habsburg mit dem Erbmarschallamt belehnt worden waren. Der Schild kann mit großer Wahrscheinlichkeit dem Otto von Maissau zugewiesen werden, der mit Agnes von Pottendorf verheiratet war und als Letzter seines Stammes 1439 stirbt. Otto von Maissau vermachte sein Familienwappen noch zu Lebzeiten dem Hans von Ebersdorf. In einer Eingabe an den Landesfürsten, in der er um Bestätigung für diese Wappenübertragung bittet, beschreibt er seine Helmzier

---

[1]) Z. H. W. u. Kost. Kde., NF. 1, S. 212, Abb. 2. Die Echtheit der Tartsche wird allerdings von Baum: Gotische Kunstwerke Schwabens, Augsburg, Filser-Verlag, 1921, S. 162, angezweifelt.

[2]) Otto Pächt: Österreichische Tafelmalerei, 1929, Abb. 55.

[3]) I. G. Mann: Notes on the evolution of plate armour in Germany in the XIVth. and XVth. cent., Oxford, 1935, S. 72.

[4])Laking op. cit. ... II., S. 228, Abb. 591 v. 92.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

wie folgt: „ein Gansnest und ein buschen federn darynn und drey sichtig ganns daraus sehend". Diese vom gewöhnlich geführten Kleinod abweichende, merkwürdige Helmzier der Maissau, die auch auf der Reifensteiner Tartsche verwendet wurde, geht nach Otto Hupp auf eine 1240 entstandene Dichtung des österreichischen Minnesängers Ulrich von Liechtenstein zurück[1]).

Daß Otto Beziehungen zum Deutschen Ritterorden hatte, beweist eine Urkunde, nach der er 1405 als Vogt der Leute und Güter am Wagram des Deutschordenshauses in Wien bestellt wird[2]). Ein direkter Zusammenhang Ottos von Maissau mit Tirol ist nicht bekannt.

Die Wahlsprüche „Io har" und „las über gan" dürften zusammengehört und eine Devise gebildet haben. Harr = ausharren, abwarten. Ubergan (übergân) hat verschiedene Bedeutungen: Neben übergehen wird es für überlisten, übertreffen und siegen verwendet. Auf einer Waffe angebracht, dürfte die Devise den Sinn: „Wart' nur, du wirst dich doch besiegen lassen" gehabt haben. Ähnliche herausfordernde Spottrufe und Reizreden begegnen uns von Homer bis herauf zu den altdeutschen Heldenepen. Sie waren im Mittelalter vor Zweikämpfen und kriegerischen Auseinandersetzungen sehr beliebt[3]). Der Maissauschild ist seit 1930 in der Waffensammlung des Metropolitan-Museums in New York[4]).

Damit wäre die Reihe der Reifensteiner Schilde, soweit sie sich noch zusammenstellen ließ, abgeschlossen. Ihre Abwanderung aus Reifenstein fällt in die Jahre zwischen 1862 und 1930.

Walter Rose, mit dem ich vor Jahren über dieses Thema korrespondierte, machte mich auf zwei weitere Deutsch-Ordensschilde aufmerksam:

11. Vom ersten, der bis nach dem ersten Weltkrieg ein Hauptstück seiner eigenen Sammlung in Baden-Baden bildete, gab er mir ein Lichtbild (Bild 12) und folgende Beschreibung:

„Deutschordenstartsche, rechteckig, schwach gewölbt mit ausladender, gerader Mittelrippe. Auf weißem Grund das charakteristische schwarze Deutsch-Ordenskreuz, dessen Balken nach dem Schildrande hin etwas ausladen. Der

---

[1]) O. Hupp: Die Wappenbücher vom Arlberg, 1394 bis ca. 1430. Berlin, 1937—43; Bd. I, 297.

[2]) Wißgrill: Schauplatz des n.-ö. landsässigen Adels. Zeitschrift Adler, I (1817), S. 132ff.

[3]) W. Erben: Kriegsgeschichte des Mittelalters im Beiheft 16 der Historischen Zeitschrift, München-Berlin, 1929, S. 95.

[4]) Den Hinweis verdanke ich Herrn Hans Schedelmann-Wien; weitere Angaben Herrn C. O. von Kienbusch-New York. Der Schild wurde im Bulletin des Metropolitan-Museums, Jänner 1931, S. 12—14, beschrieben und darin einer Famile Eglauer zugeschrieben. Eine Ausstellung der Tartsche erfolgte nicht, da einige Kenner deren Echtheit angezweifelt hatten.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bild 1. Hochmeisterschild, I. H. 14. Jh.
Außenseite (S. 27)

Bild 2. Hochmeisterschild
Innenseite (S. 28)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

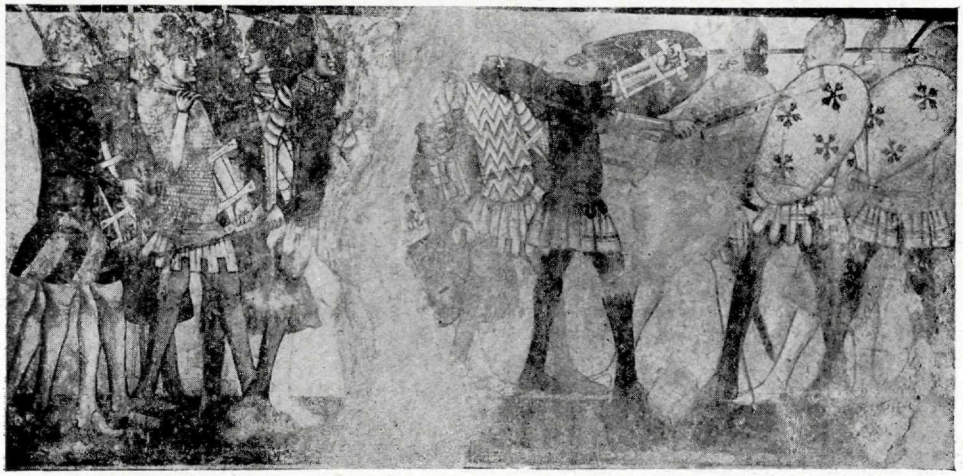

Bild 3. Wandgemälde in Sabbionara, um 1320
(S. 29)

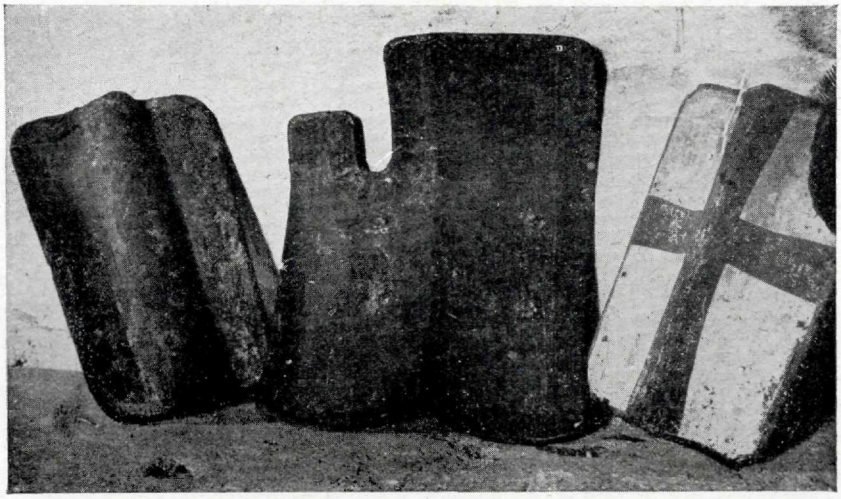

Bild 4. Drei Schilde in Burg Reifenstein, im Jahre 1899
(S. 40)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

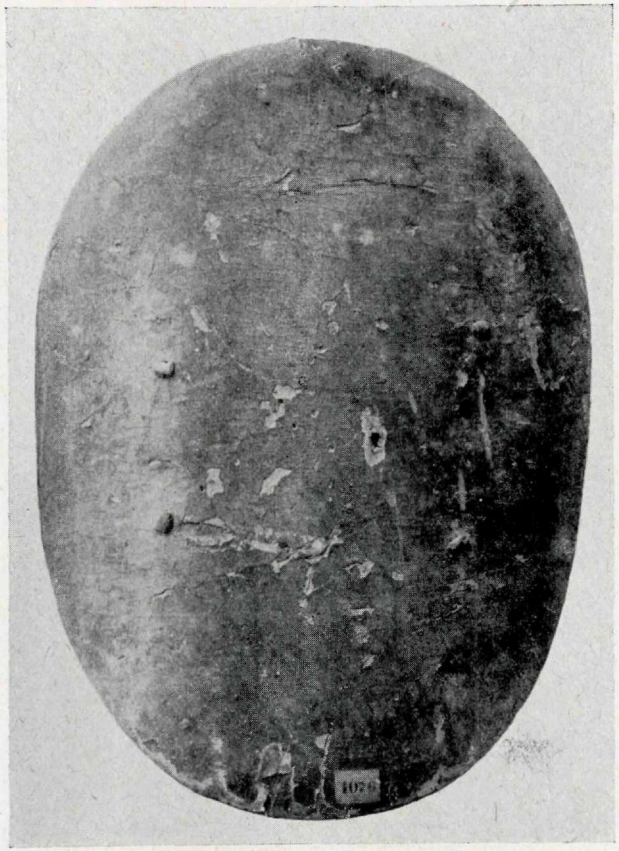

Bild 5. Reifensteiner Schild im Ferdinandeum
W 1076 (S. 37)

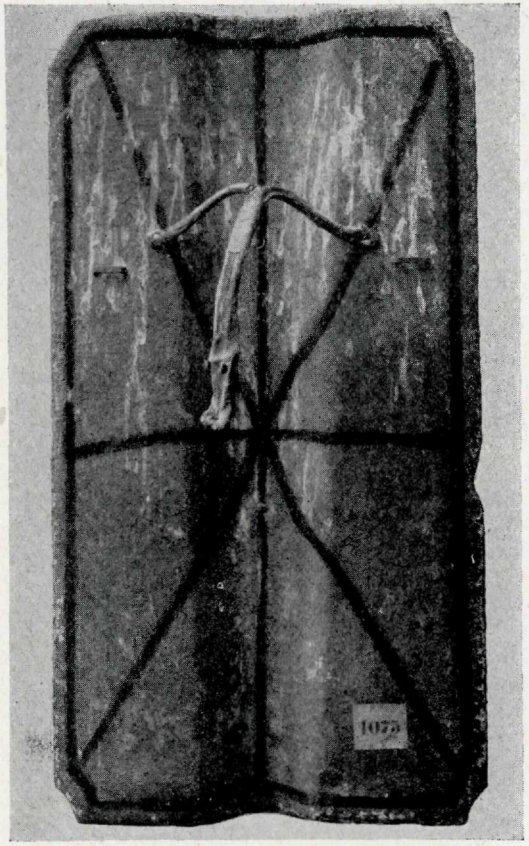

Bild 6. Reifensteiner Schild im Ferdinandeum
W 1075; Innenseite (S. 37)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

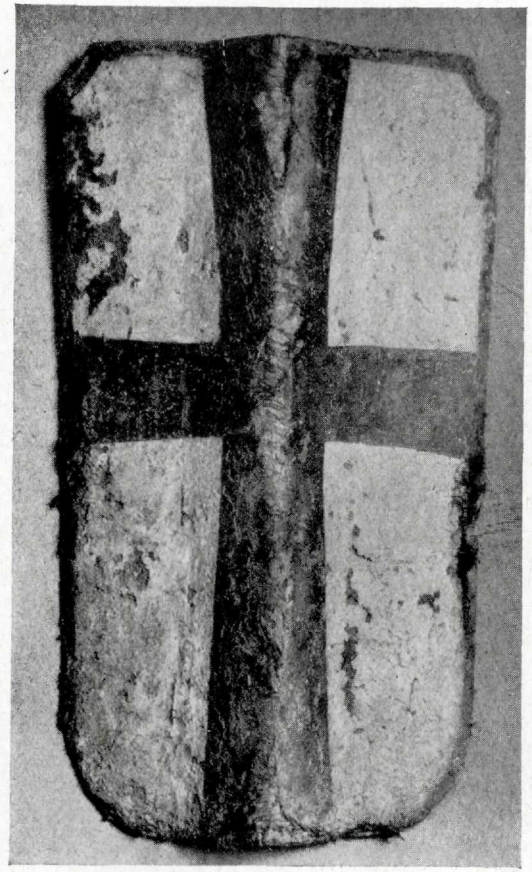

Bild 7. Reifensteiner Schild
in der eh. Sammlung Grützner (S. 40)

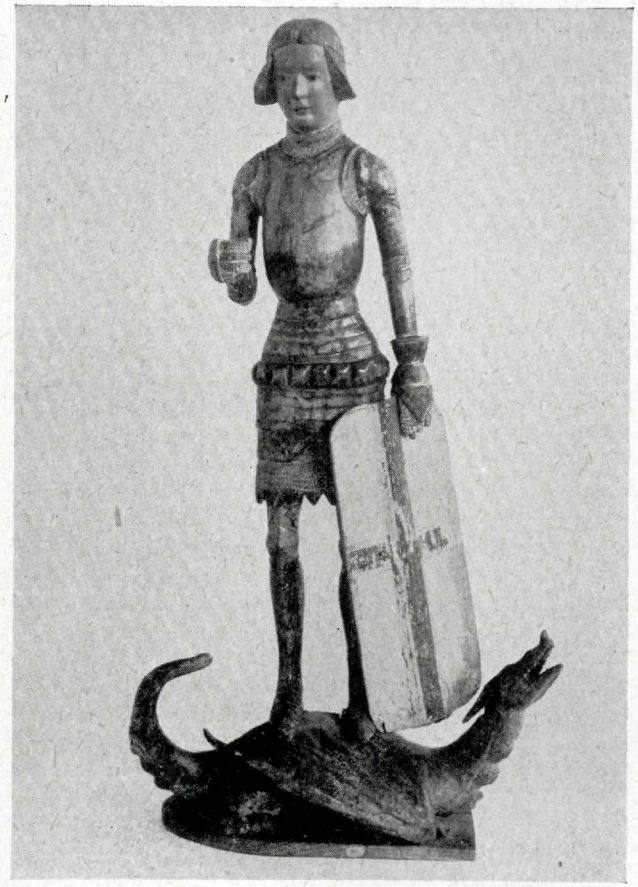

Bild 8. Georg, Tirol um 1380
eh. Sammlung Figdor (S. 41)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bild 9. Pavese des Komturs Heinrich von Freyberg. 1463—84
(S. 43)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bild 10. Reifensteiner Tartsche eines Herrn von Maißau. Um 1400
(S. 45)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bild 11. Wandgemälde der eh. Klarissenkirche in Meran, um 1410/15 (S. 46)

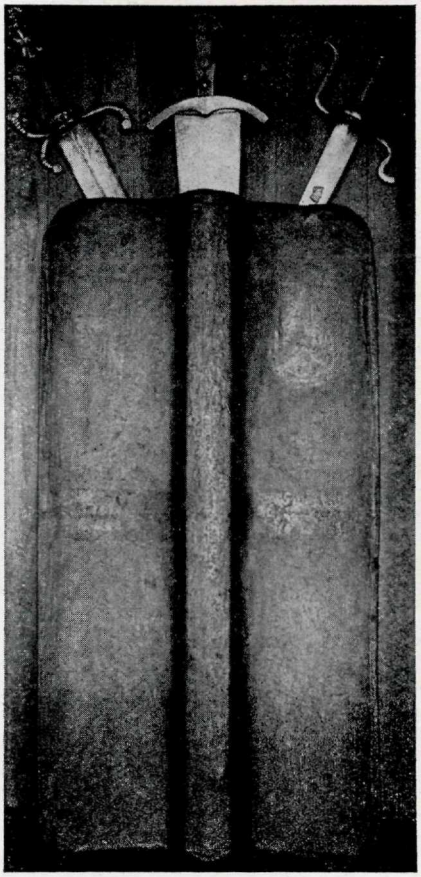

Bild 12.
Tartsche aus der eh. Sammlung W. Rose in Baden-Baden
(S. 48)

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Schild trägt ebenso die charakteristische schmale rote Einfassung des Randes. Im Innern Schweinslederbezug. Die T-förmige Handhabe aus Ochsenziemer. Höhe 82 cm, Breite 42 cm. Oben, beiderseits der Mittelrippe 2 Wappenschildchen: Rechts: Schwarzes, gerades Kreuz in weißem Feld (d. h.: Ordens-Kommende Kostniz oder Altmannshausen in Württemberg). Links: Zwei rote Sparren in weißem Feld (Wappen der Herrn von Zwingenstein) Ende des 14. Jahrhunderts".

Rose vermutete, daß Stefan von Zwingenstein, der Ende des 14. Jahrhunderts den Ritterschlag in den Deutschen Orden erhielt, Eigner des Schildes war. Der heutige Besitzer der Tartsche ist mir nicht bekannt. W. Rose erwarb den Schild in München. Es wurde ihm damals versichert, er stamme aus einem Tiroler Schloß. Daraus folgerte Rose auch für diesen Schild die Möglichkeit einer Provenienz aus Reifenstein.

Dieser Schluß hat etwas für sich. Reifenstein ist der einzige bekannte Ort, von dem eine größere Anzahl von Deutschordenstartschen in den Kunsthandel kamen. Außerdem sind die Herrn von Zwingenstein ein Tiroler Adelsgeschlecht, sodaß ohne weiteres ein historischer Zusammenhang mit dieser Tiroler Burg bestehen könnte.

Allerdings lassen sich auch gegen die Herkunft der Pavese Gründe geltend machen: Vor allem ist auf die Angabe, das Stück stamme „aus einem Tiroler Schloß", nicht allzuviel zu geben. Dieser zugkräftigen Herkunftsangabe begegnen wir um die Jahrhundertwende gerade in München allzuoft, um sich auf sie verlassen zu können. Auch die Maße des Schilds stimmen nicht recht zu den Reifensteiner Schilden. Die formverwandte Reihe der kleinen Deutschordens-Pavesen sind um etwa ¼ kleiner. Auch fehlt bei der Pavese der Sammlung Rose die charakteristische Innenbemalung, die den Reifensteiner Pavesen eigen ist. Schließlich bleibt noch das vermeintliche Zwingensteiner Wappen. Die Form der beiden aufgemalten Wappenschildchen mit ihrem halbkreisförmigen Abschluß kommt erst im 15. Jahrhundert auf. Ich würde die Wappen überhaupt erst ans Ende dieses Jahrhunderts setzen. Überdies stimmt es auch — soweit das unscharfe Lichtbild ein Urteil zuläßt — mit dem Zwingensteiner Wappen nicht. Dieses zeigt zwei rote Sparren in weiß, während das Wappen auf der Pavese dreimal sparrenförmig geteilt abwechselnd rot und weiß ist. W. Rose deutet das zweite kleine Wappen mit dem Deutschordens-Kreuz auf seiner Pavese als jenes der Kommende Kostnitz oder Altmannshausen in Württemberg. Ich glaube, daß dieses Wappen von allen Deutschordenskommenden geführt wurde, somit keinen Anhaltpunkt für die Herkunft zu bieten vermag. Ihre Provenienz aus Reifenstein ist unwahrscheinlich. Ich würde deshalb vorschlagen, die Pavese der Sammlung Rose ins Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen. Die von mir als letzte Gruppe der Klausener

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Tartschen veröffentlichten Pavesen[1]) aus der Zeit vor 1477, entsprechen in Form, Größe und der Form des aufgemalten Wappenschildchens dem beschriebenen Stück. Auch die von W. Rose erwähnte, am Lichtbild nur undeutlich erkennbare Ausladung der Balkenenden des Ordenskreuzes unterstützt eine solche Zeitsetzung.

Abb. 3. Skizze einer Pavese in der Marienburg, 14. Jahrhundert.

12. Gleichzeitig machte mich W. Rose auf eine Deutschordens-Pavese aufmerksam, die sich im Museum in Straubing befand. Es war mir noch nicht möglich, die Richtigkeit dieser Angabe zu überprüfen.

B. Engel erwähnt am Beginn seines Aufsatzes über den Innsbrucker Hochmeisterschild zwei weitere Deutschordens-Pavesen. Die eine befand sich schon damals in der Marienburg, die andere im Nachlaß der Sammlung Warnecke.

---

[1]) Z. H. W. u. Kost. Kde., 1930, S. 164f., Nr. 29—33.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

13. Vom erstgenannten Marienburger Schild (Abb. 3)[1]) bringt er eine Skizze, die erkennen läßt, daß es sich um einen großen Setzschild mit mäßig vorgetriebener, gerader Mittelrippe handelt. Der Schild mißt 125 cm in der Höhe und 56 cm in der mittleren Breite. Oben ist er abgerundet, seitlich geschwungen, unten aber gerade. Hier verjüngt er sich auf 46.5 cm. Der beiderseits mit Leder überzogene Schild trägt außen auf weißem Grund das schwarze Deutschordenskreuz, dessen Balken sich nach seiner Skizze deutlich gegen den Rand verbreitern. Ich hatte Gelegenheit, diesen Schild in der Marienburg zu besichtigen und konnte mir dort ergänzende Notizen machen[2]). Der Schild läßt sich seit 1886 in Marienburg nachweisen[3]), gehört aber nicht zum alten Bestand. B. Schmid nimmt an, daß es sich um eine ältere Schenkung handelt, denn er fehlt in den älteren Schloßinventaren, in denen er, sofern er aus Schloßmitteln bezahlt worden wäre, aufscheinen müßte. Er stammt auch nicht aus der Sammlung Theodor Blell, die für die Marienburg erworben wurde. Blell erwähnt aber die Pavese und vermutet in ihr den einzigen aus der Ordenszeit erhaltenen Schild. Er vergleicht seine Form mit dem Schilde auf dem Grabstein des Hochmeisters Heinrich Dusemer (siehe Abb. 3) und setzt ihn in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dieser Vergleich und die darauf basierende Datierung sind überzeugend. Das Deutschordens-Kreuz auf diesem Schild ist auf der Skizze, die B. Engel bringt[4]), nicht richtig wiedergegeben. Die Balkenenden des Kreuzes haben keine Ausladung, sondern verlaufen durchaus in gleicher Breite. Auch dieser Umstand spricht neben der Form dafür, diesen Schild zeitlich dem Innsbrucker Hochmeisterschild anzureihen. Beim Vergleich mit dem bereits öfters erwähnten Schild am Grabstein des Hochmeisters Heinrich Dusemer mag vielleicht stören, daß dort keine Mittelrippe zu erkennen ist und das Ordenskreuz abweichend nur als ganz schmales Fadenkreuz erscheint. Ich neige aber dazu, diese Vereinfachung mit der rein linearen Zeichnung zu erklären, die die Grabplatte zeigt.

14. B. Engel beschreibt schließlich noch einen Ordensschild (Abb. 4), der sich damals im Nachlaß der Sammlung Warnecke befand, inzwischen aber auch in die Marienburg gelangt ist[5]). Er ist rechteckig, hat Mittelrippe und verjüngt sich etwas gegen unten. So mißt er bei einer Höhe von 105 cm

---

[1]) Z. H. W. Kde., II, S. 94ff., Fig. 1—4.

[2]) Ich verdanke die Mitteilungen über diesen Schild der Liebenswürdigkeit Herrn O.-B.-Rats Dr. Schmid-Marienburg.

[3]) Bujak: Zur Bewaffnung u. Kriegsführung d. Ritter d. D. O. in Preußen. Sitzungsbericht d. Altertumsvereins Prussia, 1887/88, Königsberg, 1889, P. 1, S. 90/91.

[4]) Z. H. W. Kde., II., S. 94ff., Fig. 1—4.

[5]) Die Abbildungen der beiden Marienburger Schilde verdanke ich Herrn O.-B.-R. Dr. Schmid-Marienburg.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

am oberen Rande 65 cm, am unteren 45 cm. Vorne trägt er auf weißem Grund das schwarze Deutschordens-Kreuz, dessen Balkenenden sich geschwungen verbreitern. Innerhalb des Schildrands läuft, von den Balkenenden unterbrochen, eine rote Einfassungslinie. Die Innenseite hat Lederbezug mit einer aus Ochsenziemer gefertigten T-förmigen Handhabe und Nieten für Schulterriemen. Die Gesamtform und die Zeichnung des Kreuzes weisen den Schild ins 15. Jahrhundert.

Abb. 4. Skizze einer Pavese in der Marienburg, 15. Jahrhundert.

Wie mir W. Rose seinerzeit mitteilte, wurde die Sammlung Warnecke 1904 oder 05 en bloc vom Grafen Wilczek für Schloß Kreuzenstein erworben. Darunter befand sich auch die beschriebene Pavese. Der Schild wurde 1906 von Graf Wilczek dem Deutschen Kaiser Wilhelm II., anläßlich dessen Besuchs in Kreuzenstein, mit den Worten geschenkt: „Aus der Marienburg ist der Schild zweifellos gekommen, in die Marienburg soll er zurück! Er gehört dem Orden der Deutschen Herren".

Dieser Ausspruch des Spenders war eine rhetorische Phrase, die den Wert des Geschenkes unterstreichen sollte und darf keinen Anspruch auf historische

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Glaubwürdigkeit erheben. Schon Rose bezweifelte mit Recht die Marienburger Provenienz des Schildes. Da über den Schild vor seinem Auftauchen in der Sammlung Warnecke keinerlei Nachrichten ermittelt werden konnten, muß auch die von Rose gestellte Frage offen bleiben, ob nicht auch dieses Stück aus Reifenstein stamme.

Sei dem wie immer; jedenfalls hat dieser wertvolle Schild damals in der ehrwürdigen Marienburg einen Platz gefunden, der seiner historischen Vergangenheit würdig war. Über sein Schicksal seit 1945 ist mir nichts bekannt.

Aus dem weiten Raum, in dem der Deutsche Ritter-Orden wirkte, haben sich so gut wie keine mittelalterlichen Waffen erhalten. Nur Tirol, das „Land an der Etsch und im Gebirg" bewahrte in Reifenstein durch Jahrhunderte einen Schatz, den festzuhalten und in seiner Ganzheit darzustellen Zweck dieser Arbeit sein soll.

(Anschrift des Verfassers: Innsbruck, Maria-Theresien-Straße 38/II.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Jahr/Year: 1940/45

Band/Volume: 020-025

Autor(en)/Author(s): Trapp Oswald

Artikel/Article: Die Deutschordensritter-Schilde aus der Burg Reifenstein. Mit 4 Abbildungen im Text und 13 Bildern, Tafel I-VII. 27-53